

Die Franzosenzeit im Bergischen Lande.

von Wilhelm Blankertz

In den letzten Wochen und Monaten habe ich die alten Akten und Kriegsrechnungen aus der Hückeswagener Franzosenzeit von 1794-1801 und weiter gesammelt und gesichtet, um jene böseste Zeit der Geschichte unserer Vaterstadt aktenmäßig darzustellen. Aber beim Studium all der alten und glücklicherweise wieder aufgefundenen Schriftstücke aus jener Zeit wurde mir klar, daß ein wirkliches Verständnis derselben nur möglich ist im Rahmen der Kriegereignisse, die damals über unsere ganze Bergische Heimat hereinbrachen und ihr entsetzliche Leiden und Drangsale brachten. Darum trägt diese Arbeit die Überschrift: „Die Franzosenzeit im Bergischen Lande“. Sie enthält, das sei hier ausdrücklich bemerkt, keine neuen Forschungen aufgrund bisher unbekannter Urkunden, sondern benutzt alte und neue bereits gedruckte Quellen, namentlich, und oft wörtlich, die seltenen und bald in Vergessenheit geratenen Arbeiten des verstorbenen Vincenz von Zuccalmaglio, der in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei uns in Hückeswagen als Notar amtierte und unter dem Namen Montanus eine reiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltete.

Auch dieser einleitenden Arbeit soll dann die aktenmäßige Darstellung der Hückeswagener Franzosenzeit folgen, die bis heute noch keinerlei Bearbeitung - auch nicht durch unseren Geschichtsschreiber Harleß - gefunden hat.

Am 20. April 1792 erklärte die französische Republik an Österreich den Krieg, „um das Recht der nationalen Selbstbestimmung gegen die Vormundschaft Europas zu wahren“, nachdem Kaiser Leopold die von ihm geforderte Erklärung, daß er den Plan einer europäischen Vereinigung gegen Frankreich aufgebe, und bereit sei, es gemäß den mit den Bourbonen geschlossenen Verträgen zu unterstützen, nicht unzweideutig abgegeben hatte. Preußen war durch ein förmliches Verteidigungsbündnis an Österreich gebunden und wurde mit in den Krieg gezogen. Der Krieg ging für Deutschland verloren, freilich nicht durch Minderwertigkeit der österreichischen-preußischen Truppen im Felde, wo es zum Schlagen kam, wurden die zerlumpte und verwilderten Haufen der Franzosen namentlich von den wohlgedrillten, friedericianischen Soldaten geworfen, aber jene einheitliche nationale Erhebung eines einigen Volkes niederzuwerfen, war ihnen bei der wilden Begeisterung der französischen Mannschaften, der tollen Verwegenheit der republikanischen Offiziere und der rücksichtslosen Vergeudung von Menschenleben und Kriegsmaterial unmöglich. Dazu kamen auf deutscher Seite alle Fehler und Nichtsnutzigkeiten der Kabinettskriege jener Zeit: Unklarheit über das zu erreichende Ziel, Kurzsichtigkeit, Halbheit und Unentschlossenheit der Führer, Wortbruch, Lüge, Bestechung und Ränke aller Art und für Preußen insbesondere die Zweideutigkeit der österreichischen Politik, die bis zum offenen Verrat und geheimen Bündnis - wegen Polens - mit Rußland gegen den mit im Felde stehenden Bundesgenossen führte. Der anfangs schnelle Einmarsch in Frankreich geriet bald ins Stocken, führte dann zum Rückzug und zur Verteidigung und zwang endlich die Deutschen zur Preisgabe und Räumung des ganzen linken Rheinufers.

Als es im Jahre 1792 hieß: Die Preußen ziehen hinauf nach Frankreich! Da hob in unserer Heimat ein Rennen und Laufen an. Von der Neugierde genarrt, eilten die Bürger und Bauern aus unseren Bergen in die rheinische Ebene nach Opladen und Mülheim, um Soldaten zu sehen, denn seit einem Menschenalter, seit den Durchzügen und Einlagerungen des siebenjährigen Krieges in den Jahren 1758 bis 1760, hatte unser Bergisches Land keine regelrechten Kriegstruppen mehr zu Gesicht bekommen. Man war zufrieden mit dem ausgebrochenen

Kriege, man freute schier sich seiner! Der Krieg bringt Geld ins Land, so kalkulierten Händler, und trieben durch Wucher und Schiebertum selbst die notwendigsten Lebensmittel zu damals unglaublichen Preisen. Auch die Bauern meinen, es müsse Krieg kommen, damit die Zeiten besser würden und die Steuern aus der Mode kämen! Und der damaligen Übelstände waren so ja auch so viele: Jagd und Zehnten, Schatz und Bannrechte und all die Abgaben und Plückereien, die man heute kaum noch dem Namen nach kennt! Der freiheitlich gesinnte Bürger aber, der Demokrat, erwartet alles Gute und Große, Schöne und Edle von seinen republikanisch gesinnten Brüdern aus Frankreich, denen er offen den Sieg wünschte. „*Vivat die Freiheit und Gleichheit ! Nieder mit der Bastille! Menschenrechte müssen wir haben! Die Franzosen sind die natürlichen Freunde der agrippinischen Republik Köln, die seit 20 Jahrhunderten schon der Demokratie gehuldigt hat und anno 1306 das allgemeine Stimmrecht und vollständige Gleichheit zur Grundlage ihrer Verfassung macht!*“ so schrieb der Kölner Magistrat an den Nationalkonvent in Paris.

Die erste Begegnung mit dem Kriege, „dem furchtbar wütenden Schrecknis“, machte unter den Bergischen Orten Bensberg. Das dortige Schloß wurde schon zu Anfang 1793 von den Österreichern zwangsweise als Lazarett benutzt.

Die Zahl der Verwundeten betrug bald 1630 Mann, so daß der Platz nicht ausreichte und selbst die Gänge belegt werden mußten, „Alle Unordnungen, Ruinen, Unsauberkeiten, Schäden und Diebereien zu beschreiben“, so klagt ein zeitgenössischer Berichterstatter, „*wäre dieser Raum zu klein, Kurz, Tag und Nacht keine Ruhe mehr. Reden und handeln, als wären sie in Feindesland. Im Ort holten sie Vieh und Gemüse mit Gewalt aus den Häusern*“. Als das Lazarett Ende Mai unerwartet abzog, starteten die Räume derartig vor Schmutz, daß man zu ihrer Reinigung für 380 Taler Bürsten und Seifen gebrauchte!

Auch für das übrige Bergische Land rückte der Krieg schließlich näher. Im Herbst 1794 gaben die Österreicher Belgien, das ihnen damals gehörte und das sie bis dahin mit wechselndem Kriegsglück verteidigt hatten, auf. Die Erwerbung Bayerns, die sie im Schilde führten, und die polnische Beute lockten mehr. Schon am 30. August hatte der kaiserliche Feldherr *Clairfait* den Befehl erhalten, die österreichischen Heere über den Rhein zurückzuführen. Er verteidigte die Maaslinie, bis Gepäck und Bagage jenseits des Stromes in Sicherheit waren, und zog dann ab. Der Feind folgte ihnen auf den Fersen. Bei Neuwied, Bonn und in unserer Nähe bei Mülheim und Düsseldorf wurden Kahnbrücken gebaut, und das Heer zog am 5. Oktober ins rechtsrheinische Land. Als der Feldherr unterhalb Mülheims hinüber ritt, zogen die Franzosen bereits in Köln ein. Bei Düsseldorf wurden die Kaiserlichen hart bedrängt, der Übergang geriet in Unordnung, und es kam zu großen Verlusten. In der Morgenstunde des 6. Oktobers sandte darum der österreichische General *von Kerpen*, der hier befehligte, aus zwei Geschützen einige Kugeln zum linken Ufer, und die Franzosen, die hier das Zeughaus besetzt hielten und den Freiheitsbaum mit der Jacobinermütze aufgerichtet hatten, rächten sich durch ein furchtbares Geschützfeuer auf die wehrlose Stadt, das abends um 9.00 Uhr begann und die ganze Nacht hindurch andauerte. Schrecken und Verderben verbreiteten sich in der Hauptstadt unseres Bergischen Landes. Um Mitternacht standen das Schloß, der Marstall, die Kirche, das Kloster der Cölestinerinnen und viele Privathäuser in Flammen. Die kurfürstliche Regierung mit dem Minister *Hompesch* an der Spitze war freilich schon einige Wochen vorher bei der bloßen Annäherung der Feinde geflohen und hatte Barmen zu ihrem Sitz erwählt. Die kostbaren Schätze der Gemädegalerie waren ebenso zeitig nach Osnabrück in Sicherheit gebracht worden, und auch das Landesarchiv hatte man noch retten können.

Als die Kugeln feigten, begann die Flucht der Einwohner, und allerlei Gesindel begann zu plündern. Der durch das Bombardement verursachte Schaden belief sich auf über 600.000

Taler. Die tapfere kurfürstliche Besatzung unter dem General-Major *Joseph Alexander de la Motte*, der bei der Beschießung seinen kleinen Kopf vollständig verloren hatte, erwählte den besseren Teil der Tapferkeit und floh. Erst als seine Scharen in Elberfeld und Barmen angekommen waren, ließ der Führer, der ihnen im Wagen folgte, Halt blasen. Diese Flucht kostete der kurfürstlichen Kriegskasse 800.000 Taler, da bei dem kopflosen Davonlaufen die meisten Heeresbestände zurück gelassen und eine leichte Beute der Österreicher wurden, die es auch nicht unter ihrer Würde hielten, sich an der Plünderung der brennenden Stadt zu beteiligen. Da hatten die Bergischen, die den Krieg vor zwei Jahren ganz in Ordnung gefunden, den zweiten und diesmal schon kräftigen Vorgeschmack des Krieges. Und dazu kam die Furcht vor einem Rheinübergang der Franzosen! Denn die Nachrichten, die vom linken Rheinufer über das Benehmen der Feinde kamen, wußten wenig zu erzählen von der erträumten Freiheit und Gleichheit und dem Frieden der Hütten, aber recht viel von den entsetzlichen Plünderungen und Drangsalierungen!

Zum Glück erfolgte der drohende Rheinübergang der Franzosen noch nicht. *Clairfait* schlug sein Hauptquartier in Mülheim am Rhein auf. Von hier und auch von Düsseldorf und Neuwied aus leitete er die Verteidigung des deutschen Stromes. Überall an geeigneten Stellen wurden Verschanzungen aufgeworfen und mit Geschützen bepflanzt. Seine Truppen hielten das rechte Flußufer von Ehrenbreitstein bis unterhalb Kaiserswerth besetzt und bezogen hier Winterquartier. Das Bergische Land war rechtlich neutral. Als der bayrische Kurfürst, unser Landesherr, am 20. September das belagerte Mannheim eilfertig auslieferte, war in dem diesbezüglichen Vertrag ausdrücklich festgelegt worden: „Die pfälzischen Lande diesseits und jenseits des Rheins nebst den Herzogtümern Jülich und Berg sind neutral und geben weder Kontribution noch Lieferung“. Nichtsdestoweniger wurden die bergischen Städte und Dörfer mit einer bunten Musterkarte kaiserlicher Kriegsvölker belegt: Deutsche, Böhmen, Ungarn, Walachen, Kroaten, Panduren und Heiducken zu Fuß und zu Pferde hier einquartiert. Auch Scharen jener ekelhaften französischen Emigranten waren ins kaiserliche Heer eingetreten und spielten oft die Verräter. Unsere Nachbarstadt Wipperfürth hatte schon vom 29. September bis 15. Dezember österreichische Besatzung, und von den Kaiserlichen zu Hückeswagen und Requisitionen werden wir später noch recht viel zu hören bekommen.

Die Verbindung mit dem linken Rheinland war von Basel bis Düsseldorf gesperrt, kein Kahn fuhr mehr über den Strom. Fourage und Requisitionen forderte man nach damaligem Kriegsbrauch vom besetzten Gebiet, aber die Kaiserlichen bezahlten gut und reichlich, oft doppelt und dreifach, und ihre Truppen waren bescheiden und begnügten sich mit einfacher Hausmannskost. Trotzdem wurden die fremd-sprechenden österreichischen Völker von den gewinnsüchtigen Bewohnern geprellt und übers Ohr gehauen. Das arme Kroatenvolk und die Ungarn rächten sich durch Diebstahl und nahmen mit Gewalt, was sie nicht bezahlen konnten. Die neunziger Jahre waren anfangs sowieso schon billige und gute Tage für unser Bergisches Land gewesen, und gerade aus Hückeswagen haben wir sichere Kunde von der damals „wohlfeilen Zeit“. Die kaiserliche Einquartierung brachte noch mehr Geld ins Land. Die Getreidepreise stiegen und mit ihnen der Wert des Bodens. Wucherer und Schieber wuchsen wie giftiges Unkraut aus dem Boden und trieben die Preise in schwindelhafte Höhe. Das Malter Roggen wurde mit 24 Talern bezahlt, obgleich die Ernte des Jahres gut geraten war, Weizen kostete 30 - 36 Taler; 1000 Pfund Heu wurden mit 25 Talern gehandelt, 100 Pfund Kartoffeln stiegen auf 1½ Taler. Tagelohn und Lebensmittelpreise standen dazu im schreiensten Widerspruch. Während das siebenpfündige Roggenbrot 30 - 36 Stüber kostete, stand der Tageslohn des bäuerlichen Arbeiters auf 6 - 9 Stüber. Der ländliche Handwerksmeister verdiente täglich 12 Stüber, sein Geselle 9 Stüber, in den Städten 24 und 18 Stüber, und ähnlich war die Situation der Fabrikarbeiter! Die Knaben der neuen Reichen von damals aber, so wird berichtet, spielten mit Silberstücken auf der Straße. So brachte der Krieg tatsächlich Geld ins Land, ein Jahr später sollten sich die Franzosen darüber freuen!

Die Besorgnis vor einem französischen Rheinübergang wurde bald noch größer. Der Winter 1794 / 95 war besonders streng. Am 22. Dezember trat heftiges Frostwetter ein, am 1. Januar schon war der Rhein zugefroren. Über die Eisdecke des Stromes, so fürchtete man, werde der Feind ins Land fallen. Tiefer Schnee bedeckte Berg und Tal. Da trat Ende des Monats anhaltendes Regenwetter ein. Am 26. Januar brach die Eisdecke. Die Flut stieg, und auch unsere Wupper überschwemmte weithin Wege und Wiesen. Wegen Futtermangel mußte das Vieh abgeschlachtet werden, die verdorbenen Lebensmittel erzeugten Krankheiten, die rote Ruhr brach aus und wütete das ganze Jahr.

Im kaiserlichen Heer herrschten bösartige Fieber, die Spitäler zu Altenberg und Bensberg wußten ihre Toten kaum zu beerdigen und verbreiteten das sogenannte Lazarettfieber, den Typhus. Die Bewohner begannen zu fliehen, und auf dem Lande lag die größte Niedergeschlagenheit. Die widersprechendsten Gerüchte flogen durchs Bergische. Die günstigen wurden begierig aufgegriffen und gläubig weitergetragen. Die Kaiserlichen zogen rheinaufwärts, und es hieß, die Preußen würden das rechte Rheinufer besetzen. Da traf mit einem Male die Nachricht ein, daß *Friedrich Wilhelm II.* am 5. April 1795 mit den Franzosen in Basel Frieden geschlossen habe. Er war des unpopulären, kostspieligen und erfolglosen Krieges überdrüssig. Die Meisten begrüßten die Kunde mit Freuden, denn sie sahen darin den Vorboten des allgemeinen Friedens, und Preußens König bemühte sich auch monatelang, ihn herbeizuführen. Andere tadelten ihn scharf und hielten es für Verrat, was weiter nichts als ratlose Schwäche war. Ganz Norddeutschland gewann für einige Jahre Ruhe und Frieden, denn in Basel war eine bewaffnete Grenze festgesetzt worden, die man auf den Namen Demarkationslinie taufte. Was darüber nach Norden und Osten lag, wurde als neutrales Gebiet erklärt und sollte von keiner der kriegsführenden Parteien betreten werden. Diese „Friedenslinie“ ging von der Nordsee die Issel aufwärts bis an den Rhein, folgte dem Strom bis Duisburg, lief dann über Barmen an die Wupper, begleitete über Hückeswagen und Wipperfürth den Lauf des Flusses, berührte Homburg im Oberbergischen und führte über Altenkirchen, Limburg und westlich von Frankfurt am Main quer durch Süddeutschland und endlich ostwärts bis Schlesien. Sie ging anfangs mitten durch Barmen. Erst durch Vorstellungen beim König von Preußen wurde die ganze Stadt als jenseits liegend erklärt, so daß sie bei der späteren Besetzung des Bergischen Landes durch die Feinde von den Franzosen verschont blieb. Die Demarkationslinie verlief - dem Wupperlaufe entsprechend - auch mitten durch die Hückeswagener Gemeinde, die ganze Herdingsfelder Honschaft und der größte Teil der Berghäuser Honschaft waren darum zur Hückeswagener Franzosenzeit nicht besetzt.

Die Hoffnung auf den allgemeinen Frieden ging nicht in Erfüllung. Die Friedensvermittlungen des preußischen Königs hielten freilich noch den ganzen Sommer durch an und schoben den drohenden Übergang der Feinde bis in den September hinaus. In der Nacht vom 5. zum 6. Sept. 1795 wurde er endlich doch ausgeführt und er gelang - infolge Verrats und französischer Tücke - leicht und schnell. Drei starke feindliche Kolonnen standen dazu bereit, und zwar bei Ürdingen, Neuß und Düsseldorf. Ihnen gegenüber verteidigte eine kleine Schar des Grafen von Erbach das bergische Ufer. Er erwartete den Übergang bei Ürdingen und hatte dementsprechend seine Abwehrmaßregeln getroffen. Nördlich von Ürdingen glaubte er sich durch die Demarkationslinie geschützt.

Aber die Franzosen umgingen seine Stellung und landeten in der Nähe von Duisburg bei dem Dorfe Eickelskamp. Dieser Ort lag nördlich der Friedenslinie, gehörte aber noch zum Herzogtum Berg. Der kaiserliche Befehlshaber, in dem Glauben, alles Land jenseits der preußischen Vorpostenkette sei preußischer Besitz und darum neutrales unverletzliches Gebiet, hatte ihn nicht besetzt. Auf diesem tatsächlich bergischen Boden, bei der Fähre zu Eickelskamp, führte der französische Divisionär *Lefevre* seine 150.000 Mann auf zusammengebundenen Kohlennachen bei Nacht und Nebel, ohne Widerstand zu finden über den Strom. Die preußischen Vorposten wurden beiseite geschoben, und als der befehlsführende preußische Offizier sich bei *Lefevre* über die Verletzung der Demarkationslinie beschwerte, antwortete der Franzose auf das verbindlichste: *„Er müsse als Krieger die Befehle seines Obergenerals Jourdan vollziehen und könne sich an keinen Einspruch kehren, der zu gelegener Zeit bei der französischen Volksvertretung vorgebracht werden könne. Übrigens müsse er den deutschen Kameraden über seine eigene Heimat belehren, sie ständen hier nicht auf unverletzlichem preußischen Boden, sondern auf bergischem Gebiet, das die Kaiserlichen zu besetzen vergessen hätten“*. Eine ähnliche Antwort erhielt er von dem französischen General *Kleber*, einem geborenen Deutschen, als er seine Beschwerde wiederholte. Die genaue Kenntnis des Geländes, die selbst den Kaiserlichen und Preußen abging, führten die Landleute jener Gegend auf den Verrat einiger im österreichischen Heer stehenden Offiziere - Emigranten ? - zurück, die im Wirtshaus zu Eickelskamp mit großen Summen bestochen worden seien. Auch wußten sie zu erzählen, daß ihnen die kaiserlichen Soldaten in höchster Erregung geklagt hätten, daß ihre Offiziere falsche Patronen unter sich verteilt hätten: tatsächlich seien die im Kampfe gebliebenen Franzosen nur durch Bajonettstiche und Säbelhiebe verwundet gewesen.

Durch diese Kriegslist, wie die Feinde sich ausdrückten, war die Stellung der Verteidiger unhaltbar geworden. Am Angerbach leisteten sie tapferen, aber vergeblichen Widerstand. Erbach eilte nach Düsseldorf, um diese Stadt zu retten, die von der im April aus dem Wuppertal zurückgekehrten pfälzbayrischen Garnison besetzt war. Aber er kam zu spät; die Offiziere waren bestochen und die Franzosen, 700 Mann, bereits eingerückt. Die Festung wurde schmachvoll übergeben. Die kurfürstlichen Truppen erhielten gegen das Versprechen, binnen Jahresfrist *„weder wider die Armeen der französischen Republik noch ihrer Bundesgenossen Waffen zu führen“*, freien Abzug. Die kaiserlichen Soldaten wurden kriegsgefangen. Das Kriegsmaterial der Festung, 376 Kanonen, 10.000 Gewehre, eine Menge Pferde und Vorräte aller Art, wurden den Franzosen übergeben. 2.200 Mann stark zog die Besatzung durch das Spalier der 700 Sieger nach Mülheim an der Ruhr, dem nördlichsten Zipfel des Bergischen Landes, wohin sie ihr Gepäck in weiser Vorsorge schon einige Tage vorher vorausgesandt hatte. Die kaiserliche Abteilung unter Erbach kämpfte, 7.000 Mann stark, noch eine Weile entschlossen gegen die feindliche Übermacht, mußte dann aber, als diese zu groß wurde, über Ratingen, Mettmann und Elberfeld-Barmen in die preußische Mark entweichen und gewann durchs Sauerland, über Olpe und Siegen ziehend, bei Limburg an der Lahn die Verbindung zum österreichischen Haupttrupp.

Schon am 8. September 1795 erschien der französische General Ney mit der feindlichen Vorhut in Elberfeld. Weiter verfolgte er die Österreicher nicht und achtete hier auf die Demarkationslinie, da es nicht mehr im Interesse der Franzosen lag, sie zu verletzen. Er schlug vielmehr die Straße nach Lennep ein und sandte von hier aus am folgenden Tage dem in Barmen befehligen preußischen Leutnant folgende Erklärung:

„Die Armeen der Republik werden in keiner Beziehung die Demarkationslinien überschreiten, die wir zu respektieren verbunden sind und unter allen Umständen respektieren werden.

Ich habe dem Herrn Leutnant von Stamm mein Ehrenwort gegeben, daß die Neutralitätslinie für die Truppen unter meinem Befehl heilig ist und immer sein wird. Die preußischen Truppen können, wie sie es für gut finden, die Posten zur Beobachtung verteilen. Die Franzosen haben Befehl sich zurückzuziehen, sobald sie preußische Posten antreffen“.

Ney

Von Lennep aus ging sein Zug weiter über Hückeswagen und Wipperfürth, das kurz vorher am 3. September 1795, abgebrannt war, der Friedenslinie entlang ins Oberbergische.

Die Hauptstadt des Bergischen Landes, Düsseldorf, wurde unter den Schutz der Republik gestellt, und eine schwache französische Besatzung blieb zurück, bald verstärkt durch die zurückgekehrten pfälzbayrischen Truppen. Die Eroberer aber versprachen dem ganzen Lande Großmut und Schonung, Frieden und Menschenrechte, Freundschaft und Verbrüderung!

Was sie darunter verstanden, sollte sich nur bald verraten: Unerschwingliche Brandschatzungen in Geld, Lebensmitteln und Heeresbedürfnissen begannen, entsetzliche Plünderungen und unmenschliche Mißhandlungen folgten. In Düsseldorf wurde schon am 8. September 1795 für das ganze Land eine Zwangslieferung ausgeschrieben. Man verlangte 10.000 Zentner Weizen, 10.000 Zentner Roggen, 8.000 Zentner Gerste, 10.000 Zentner Hafer, 10.000 Zentner Heu, 20.000 Zentner Stroh. 500 Stück Hornvieh, 600 Schafe u. s. w. Der Lieferungsbefehl begann mit „*Verbrüderung*“ und schloß mit schrecklichen Drohungen für den Fall der Lässigkeit. Am 17. September 1795 folgte eine Brandschatzung von drei Millionen Livres in barem Gelde, und damit die enorme Summe auch glatt und pünktlich eingehe, hob man in allen Ämtern die angesehensten Bürger als Geiseln aus und verwahrte sie, bis gezahlt war. Das wirksamste Mittel, auferlegte Lasten zu mildern oder ganz abzuwenden, waren persönliche Geschenke an die Ausschreiber oder Eintreiber der Forderungen, die man mit dem süße klingenden französischen Namen „*douceurs*“ versah, der derb deutsche Name Schmiergelder bezeichnet die Sache weit trefflicher. Solche *doceurs*, natürlich von entsprechender Güte, verminderten die erste Kontribution, die einzutreiben tatsächlich unmöglich war, gleich um die Hälfte. Besondere Ausleerungskommissionen bemächtigten sich aller erreichbaren und transportfähigen Kunstgegenstände auf der rechten Rheinseite - man hatte dasselbe Rezept mit dem gewünschten Erfolg schon auf dem anderen Ufer erprobt - um sie als Siegeszeichen nach Paris zu senden. Bibliotheken, Kupferstiche, Gemälde, alte Waffen, Harnische und andere Altertümer der Museen, sogar Kirchenbilder, Meßgeräte und -gewänder galten als Siegestrophäen und wurden geraubt. Auch das wuchtige Standbild Jan Wellems auf dem Markte zu Düsseldorf sollte die Reise nach Paris antreten, bis der französische Kommissar nach Empfang eines noch wuchtigeren *douceurs* die Fortschaffung als zu schwierig bezeichnete. Für entsprechendes Geld waren auch Schutzwachen gegen Belästigungen, lies Spitzbübereien und Mißhandlungen, zu haben, die, wenn die Goldstücke bezahlt waren, in der Regel ihre schützende Kraft sofort einbüßten oder nach einigen Tagen eingezogen wurden und wieder erneuert werden mußten. Das Schlimmste waren aber noch nicht die bald überall einsetzenden Diebereien und Plünderungen der Bewohner durch zuchtlose Soldatenhorden, sondern die unmenschlichen Mißhandlungen und die gemeinen, oft viehischen Vergehen gegen wehrlose deutsche Frauen und die scheußlichen Schändungen armer Mädchen und Knaben, von denen alle Gegenden unserer Bergischen Heimat Grausiges zu berichten wissen.

Die österreichischen Streitkräfte, die das Bergische Land besetzt hatten, zogen sich langsam kämpfend durch die bergische Rheinebene zurück. Bei Opladen verteidigten sie am 9. September gegen eine erdrückende Übermacht den Übergang über die Wupper und wiesen zwei Sturmangriffe ab. Erst als die Feinde ihre Stellung umgingen, wichen sie gegen die Dhünn zurück. In Küppersteg setzten sie sich aufs neue zur Wehr, zogen am 10. September 1795 nach Mülheim und folgten dann der Frankfurter Straße auf Siegburg zu. Erst an der Lahn wollte der österreichische Feldherr, der Prinz von Württemberg, den Franzosen ernsthaften Widerstand leisten. Allein die Feinde führten über Köln und nach ihrem Rheinübergang bei Neuwied immer neue Truppen heran. Da gaben die Kaiserlichen auch die Lahnlinie auf und vereinigten sich am 18. September in Frankfurt, die Stadt selbst lag in der Friedenslinie und war von den Preußen besetzt, mit ihrer Hauptmacht, die hier unter dem greisen Helden *Clairfait* die Welschen erwartete.

Durch diesen Rückzug der Österreicher wurde unsere ganze Bergische Heimat den Franzosen preisgegeben und namentlich die Gegenden zwischen dem Rhein und den Vorbergen des Herzogtums litten Unsägliches, so Opladen, Bürrig, Odenthal, Milleforst, Leichlingen, Neukirchen, Gladbach, Bensberg, Rösrath, Rheindorf, Hitdorf, Reuschenberg, Burscheid, Dhünnwald, Lützenkirchen und insbesondere die zwischen ihnen liegenden einsamen Dörflein, Höfe und Weiler, während unsere Berge mehr oder weniger vor dem Allerschlimmsten bewahrt blieben.

Die französischen Heere kamen in überaus verwarlostem Zustande hier an. Die Soldaten waren zerlumpt, oft halbnackt, ohne Schuhzeug und Strümpfe, die Monturen zerrissen und verdreckt: Ohne Hosen, Sanscoulotten waren sie im buchstäblichen Sinne des Wortes. Der Name erhielt sich zur Bezeichnung eines Franzosen noch Jahrzehnte lang in unserer Gegend. (Auch ein anderer entstand damals in Köln: Eau de Cologne, wie die französischen Offiziere das Kölsche Wasser taufte, das sie gegen den Straßenduft der Stadt in Unmengen gebrauchten). Die zerlumpten Truppen mußten auf Kosten der Gemeinden neu gekleidet werden, und der echte Sanscoulotte nahm selbst sogar direkt vom Leib des Bergischen Bürgers und Bauers, was ihm paßte oder gefiel. Daß ihm beim Ausziehen seines Opfers auch manches andere an den schmutzigen Fingern kleben blieb, ist weiter nicht verwunderlich.

Als beispielsweise schon in den ersten Tagen des feindlichen Einmarsches in der Nähe von Richrath ein Plünderer von umherstreifenden Husaren geschnappt wurde, waren die Taschen des Edlen gefüllt mit silbernen Löffeln, Schuhschnallen, Ohrringen und anderen Schmuckstücken, und in seinen großen Stulpstiefeln fand man nicht weniger als 14 - vierzehn - silberne Taschenuhren. Auch an Vorräten und Lebensmitteln fehlte es den Siegern, und alles forderte man ebenso selbstverständlich von den Ämtern des neutralen, friedlichen Landes. Wie Bilder aus der schrecklichsten Zeit des grauenvollen Dreißigjährigen Krieges lesen sich die Berichte aus jenen Tagen. Die wüsten Kriegsscharen drangen in die Häuser, Scheunen und Viehställe ein und raubten und plünderten, was nur zu erreichen war. Zuerst bemächtigte man sich des Geldes, dann griff man nach den Taschenuhren, dann kamen die silbernen Schuhschnallen an die Reihe, und endlich folgten die Kleider bis aufs Hemd, ja selbst das ließ man den bejammernswerten Opfern nicht, und vielhundert Mal sind Männer und Weiber auf offenem Felde und mitten im Herbst und Winter splitternackt ausgezogen und ihrem Elend hohnlachend preisgegeben worden. Niemand war noch Herr im eigenen Hause, den Kranken riß man die Betten unter dem Leibe weg, Lebensmittel, Leinwand, silberne Löffel, Töpfe, Kessel, Holz, Heu, Hafer, Brot und Butter, Fleisch und Früchte trugen die Plünderer hinweg und schlachteten Schweine, Kühe, Schafe, Gänse und Hühner. Nichts, buchstäblich nichts, ließ man den armen Landleuten, und ohnmächtig jammernd mußten die geknebelten Männer mit ihren eigenen Augen ansehen, wie viehische Fremdlinge sich an ihren wehrlosen Frauen und Mädchen vergingen, sie auf die scheußlichste Art mißhandelten oder verschleppten, so daß viele an den Folgen der Entwürdigung schon unter ihren Händen oder im Lager eines bejammernswerten Todes starben oder fürs ganze Leben ein sieches und zerstörtes Dasein davontrugen.

Heinrich Rolshoven, Schöffe zu Dhünnwald, ein Zeitgenosse, schrieb von jenen Tagen in sein Tagebuch: „Das Heer der Franzosen gleicht einer Bande geldgieriger und blutdürstiger Barbaren. Sie kommen, um angeblich eine eingebildete Freiheit zu bringen und verbreiten in Wirklichkeit die Greuel der Verwüstung. Die Heere haben sich in wüste Räuberbanden aufgelöst, die von der gesetzgebenden Nationalversammlung angewiesen sind, in zahlreichen Horden friedliche deutsche Lande zu überfallen, Pferde, Vieh, Geld, Lebensmittel, Kleidungen, Geräte und alles, was fortbeweglich ist, zu plündern, was sie nicht fortbringen können, durch Feuer und Zerschlagen zu zerstören, Weiber und Töchter zu mißhandeln und allen Greuel der viehischen Unzucht preiszugeben, Väter und Söhne fortzuschleppen und zu Kriegs- und Räuberdiensten gegen ihr eigenes Vaterland zu zwingen oder sie wie wilde Tiere zu verfolgen, zu mißhandeln und zu töten“.

Ein anderer Augenzeuge, es ist der Pfarrer zu Richrath, *Hermann Josef Ludovici*, hat in seinem Kirchenlagerbuch seiner Gemeinde folgendes niedergeschrieben:

„Die zahlreiche Armee unter dem Oberbefehl des Generals Jourdan bestand mehrenteils aus zügellosen Horden, Banditen und Menschen ohne Zucht und Ordnung, die unter das Vieh hinabgesunkene Taten begingen, vor denen ein Kannibale zurückschaudert. Wohin sie nur kamen, fielen sie in Wohnungen, stahlen und raubten mit unersättlicher Habgier alles, was sie nur aufzunden und fortzubringen vermochten. In den Häusern der Reichen wie in den Hütten der Armen wurde mit unbeschreiblicher Raubgier alles durchsucht, durchwühlt und umgekehrt. Keller und Gärten wurden aufgegraben, und selbst die Gräber der Toten sind hier und da nicht verschont geblieben, weil bei den jüngst beerdigten Personen goldene und silberne Schmucksachen vermutet wurden. Dies alles ist gleich begreiflich, wenn man erwägt, daß es ein Heer ohne Vorräte ist, gleich den Hunnen und Alanen; sie kamen größtenteils ohne Schuh und Strümpfe, zerlumpt und zerfetzt hier an. Bei dem Raub, den Plünderungen und Gewalttaten begnügten sich nicht einmal, was sie nur konnten hinwegbringen, zu nehmen, sondern sie verbrannten und vernichteten auch das, was sie weder zu gebrauchen noch fortzuschaffen vermochten. Sie zerschlugen Bettstellen, streuten die Federn in den Wind, oder mischten dieselben unter Stroh, Viehfutter oder ausgelassenes Öl; und Öl und Wein, Bier und Essig gossen sie untereinander, um jedes und alles völlig zu verderben. Sie zerschlugen die Möbel u.s.w. Die Kirchen wurden erbrochen, z. B. in Himmelgeist, Itter, Benrath, Baumberg, Monheim, Hitdorf, Rheindorf, Reusrath, Schleebuschrath u.s.w., heilige Gefäße, Paramente und Leinwand geraubt, die heiligen Hostien zur Erde geworfen, unter das Pferdefutter gestreut, mit dem heiligen Öl die Stiefel geschmiert u.s.w. Dabei hatten sie ihre Lust daran, zu sengen und zu brennen, und die Menschen gar mitzubrennen, wie sie zwei meiner Pfarrgenossen lebendig verbrannten. Das wollten sie auch an mir verüben, und mit einem brennenden Strohwisch mein Haus in Brand stecken; mit Geld aber wandte ich dieses Unglück ab. Besonders verabscheuungswürdig machen sich die Franzosen durch ihre zügellosen Ausschweifungen in viehischer Unzucht. Weiber von 70 Jahren wurden ebenso wie Mädchen von zehn und zwölf Jahren auf das Grausamste, selbst im Angesicht ihrer Männer, Kinder oder Eltern geschändet oder mißhandelt.

Selbst von der frevelsten Schändung und Mißhandlung der Knaben sah ich die abscheulichsten Beispiele. Kurz, die Greuel der Zügellosigkeit, der Verwüstung, der Verheerung und der Barbarei dieser neuen Vandalen sind ohne Maß und Grenze, ja über allen Glauben, und neben dieser so schändlichen und unmenschlichen Behandlung wurden wir hier, und wo sie nur hinkamen, durch die härtesten Brand-schatzungen und Requisitionen heimgesucht. Das Amt Monheim sollte gleich schaffen 2.000 wollene Decken, 1.000 Matrasen, 600 Mützen, 1.500 Kapötte, 1.500 Strohsäcke, 1.500 Strohpfühle, 6.000 Bettücher, 600 Schürzen, 24.000 Maß Rotwein, 3.000 Maß Weißwein, 12.000 Maß Branntwein, 6.000 Maß Öl, 500 Pfd. Baumöl, 2.500 Pfund Honig, 10.000 Pfund Reis, 2.000 Pfund Pflaumen, 25.000 Pfund Salz, 10.000 Pfund Schwarze Seife, 500 Pfund Zucker, 4.000 Pfund Puderzucker, und dies noch außer Korn, Weizen, Hafer, außer den Kühen und Pferden, die geliefert werden mußten, und dabei wurden alle hochstämmigen Waldungen und alles Schlagholz in Requisition gesetzt“.

Die zwischen Düssel und Agger zurückgebliebene französische Besetzung trieb nach dem Weiterzug der Heereswaffen die ausgeschriebenen Brandschatzungen ein, fuhr dem Heere die requirierten Vorräte nach und fing an, das Land entzuzupfen. In Stadt und Land wurden von Haus zu Haus die Waffen gesammelt, und wer eine alte Pistole oder einen rostigen Säbel verheimlichte, sollte als Mordbrenner bestraft werden.

An der Sülz, in der Nähe des Königsforstes, setzten sich zum erstenmal die Bergischen zur Wehr, es waren vor allem die Wilddiebe, verwegene, aus dem Kampf mit den Förstern blutgewohnte Männer, während der friedliche Landmann alles noch mit geduldigem Stillschweigen ertrug.

Am 11. Oktober 1795 brach Feldmarschall *Clairfait* gegen die siegestrunkenen Franzosen auf, griff sie bei Höchst an und trieb sie am 12. Oktober bis Nidda zurück. Dort kam er dergestalt über sie, daß sie trotz der Übermacht nirgends standhielten und sich in heillosem Wirrwarr zur regellosen Flucht wandten. Am 15. Oktober hatten sie bereits die Lahn hinter sich. Neue Schläge und neue Verluste trieben sie zu neuer Flucht, aber nur bis zur Sieg ließ der Sieger die Fliehenden verfolgen. Die pfalz-bayrischen Lande, und dazu gehörte auch unsere bergische Heimat, hatten wegen der schmachvollen Übergabe Mannheims seine Hülfe verwirkt. Dann wandte er sich südwärts gegen die feindlichen Heere jenseits des Mains und im Elsaß.

Hatten die Franzosen sich schon auf ihrem Siegeszug zum Main wie die Barbaren betragen, so sollten sie als Besiegte und Flüchtlinge noch schlimmer hausen. Die früher nur planlos betriebenen Plünderungen wurden jetzt systematisch durchgeführt. Alle Wohnstätten, die nicht gar zu tief im unzugänglichen Bergwald versteckt lagen, wurden so rattenkahl ausgeraubt, daß man nicht einen Eßlöffel und im Stall kein Bund Stroh mehr fand. Nur Mühlsteine und glühendes Eisen, so klagten die Ausgeplünderten, schleppten die Räuber nicht fort, und der französische Befehlshaber prahlte in unmenschlichem Hohn: *„Den Landleuten sei nichts geblieben als die Augen, um ihr Elend zu beweinen“*. Alles flüchtete. Wer die Demarkationslinie nicht zu erreichen vermochte, floh ins Gebirge, in die Waldungen und hinter die Sümpfe. In eisiger Frostnacht lagen dort Kranke und Elende, Kinder und Greise halbnackt und hungernd. Es gibt keine diebische Ausschweifung, keinen Frevel, der an jenen Schreckenstagen nicht von den raubgierigen, entmenschten Horden verübt worden wäre. Frauen bekleideten sich mit den schmutzigsten, stinkendsten Lumpen, beschmierten sich mit den ekelhaftesten Dingen, Kuhfladen u. dergleichen, und rieben Wolfsmilch und andere ätzenden Pflanzensäfte in die absichtlich geritzten Arme und Hände und ins Gesicht, um ein recht ekelhaftes Aussehen zu erhalten und Krätze oder andere ansteckenden Krankheiten vorzutäuschen, damit sie den unsittlichen Nachstellungen der Fremdlinge entgingen.

Das Hausen der Flüchtlinge im kalten nassen Herbstwalde bei ungenügender, halbroher Nahrung erzeugte aufs neue Ruhr, die hunderte der Ärmsten dahinraffte. Die Unmenschen versuchten sogar die Wälder, in die sich die Bewohner geflüchtet hatten, anzuzünden, was ihnen u.a. bei Leichlingen an der Wupper gelang. Alles das sind keine erfundenen Märchen, sondern durch sichere Urkunden hundertfach belegte Tatsachen. Der schon erwähnte Pfarrer *Ludovici* beschreibt auch einen Überfall der Franzosen in seinem Pfarrhause zu Richrath:

„Der 22. Oktober 1795 war schrecklich und unvergeßlich, ein Tag der Trübsal und Verwüstung. Um 8 Uhr morgens kamen die privilegierten Banditen und Raubhorden, Dragoner und Husaren, an. Wir alle gerieten in Angst und Schrecken, machten Türen und Fenster zu. Mit einer Leiter setzten sie über den Weiher, der das Pfarrhaus umgibt, mit einer Axt schlugen sie neben der angestürmten, aber nicht bezwungenen Haustür, die Fenster und deren eiserne Gitterstangen aus und stiegen herein. Wir waren auf den Speicher retiriert. Da plünderten sie einstweilen unten alles rein aus und sofften sich voll und toll. Endlich zwischen 4 und 5 Uhr stiegen die Banditen am Speicherfenster herein.“

Wir hätten den ersten hinabstürzen können, jedoch alsdann wäre es um unser Leben geschehen gewesen. Wir ließen sie einsteigen, öffneten die Falltüre, und ein ganzer Schwarm drang herauf, griff uns an, durchsuchte uns durch Rock und Hosen bis auf die nackte Haut, öffnete und leerte die mit Leinwand gefüllten drei Kisten und das Kupfer, 22 beste Bettdecken, kurz: alles wurde zum Raub. Neun Ohm besten Bleicharis gingen verloren und wurden zum Teil verschüttet. Der Keller floß voll Wein, Bier, Öl und Essig, alles durcheinander vermischt. Ich selber wurde sogar gezwungen, einen Topf voll Wein zu halten, um die Pferde saufen zu lassen; mit Eimern und Kübeln trugen sie den Wein hinaus. Nichts, weder Trank noch Speise, weder Brot noch Butter, weder Hemd noch Leinwand, weder Messer noch Gabel, keine Schere blieb übrig. Sogar mein Vogelsörgelchen und mein Lotteriespiel, meine Petschaften und meine Papierschere gingen zum Raub. Nur das nackte Leben ließen sie uns und dieses noch mit großer Not und Gefahr“.

Kann man sich wundern, daß bei solchem Leben und Leiden sich die bergischen Bauern endlich doch gegen ihre Unterdrücker erhoben? Erst waren es einzelne Männer, die durch die Schändung ihrer Frauen, Schwestern oder Töchter, die sie hatten mit ansehen müssen, zu maßloser Wut und tödlichem Haß gegen die Feinde erfüllt wurden und sich nun ebenfalls, oft grausam und unmenschlich an ihren Quälgeistern rächten, dann ganze Bauernhaufen, die, da sie nichts mehr zu verlieren hatten, sich zur Wehr setzten, plündernde Banden und einzelne Marodeure überfielen und harte Vergeltung übten, zuletzt wurde ein wohlorganisierter Landsturm gebildet, ausgerüstet und geübt. An seiner Spitze standen die Besten des Landes, der Rechtsanwalt *Ferdinand Stücker* von Bensberg, dem Erzherzog *Carl* den Ehrennamen des Bergischen Helden beilegte, und der verwegene *Vikar Johann Peter Ommerborn* zu Offermannsheide, ein Bergisches Original, der leidenschaftliche Reiter und tollkühne Führer. Beide verrichteten mit ihren tapferen, haßerfüllten Scharen die schneidigsten Taten gegen die Feinde.

Auch den bergischen Gemeinsinn hatten die Tage der Trübsal aufs Neue geweckt. Die Bewohner des Landes standen sich in helfender Liebe und dienender Barmherzigkeit bei, sonst hätten ganze Gemeinden der bergischen Rheinebene elendiglich Hungers sterben müssen. Die hinter der Demarkationslinie liegenden Ortschaften nahmen mit offenen Armen die geflohenen Nachbarn auf, es gab dort keine Stadt und kein Dorf, wohin sich nicht wenigstens Mädchen und Frauen gerettet hatten. Sie sandten Kleider und Nahrungsmittel und alles, was sie entbehren konnten, und linderten die Not, soweit es in ihren Kräften stand. Von Barmen und Radevormwald, von Ränderoth und aus dem ganzen Oberbergischen wurde gespendet, was nötig war: Vieh, Saatkorn, Brot und Kleidung.

Während des Waffenstillstandes ging die Befestigung Düsseldorfs weiter. Unsere engere Heimat hatte für diese Zeit die pfalzbayrischen Kriegsvölker in Quartier, die aus Düsseldorf, wo wir sie zuletzt fanden, zu uns abgeschoben worden waren, weil unsere Gegend vom Kriege bisher „weniger mitgenommen wird“. Das Land zwischen Wupper und Sieg blieb während des Waffenstillstandes überhaupt vom Feind unbelästigt.

Anfang Februar des Jahres 1796 wurde Düsseldorf bis auf etwa 2.000 Mann ganz von Truppen entblößt. Die ganze französische Nordarmee war aus dem Bergischen auf das linke Rheinufer an die Maaslinie dirigiert worden. Die frohen Hoffnungen, welche man bei uns an diesen Rückzug der Feinde in Erwartung eines baldigen Friedens knüpfte, sollten indes nicht in Erfüllung gehen. Am 21. Mai 1796 wurde der Waffenstillstand von den Franzosen, die in Oberitalien unter *Bonaparte* gegen die Österreicher Sieg auf Sieg erfochten und nun den deutschen Krieg gegen dieselben ebenso glorreich zu beenden hofften, gekündigt. Nach zehn Tagen schon sollten die Feindseligkeiten aufs Neue beginnen. Beiderseits war dazu gerüstet worden. Das französische Oberkommando führte *Jourdain*, der alte *Clairfait* hatte seine Entlassung erbeten und zur allgemeinen Verwunderung auch erhalten. Er hatte sich zu Beginn des Waffenstillstandes nach Wien begeben, um dem Unwesen der Heereslieferanten und Kriegswucherer zu steuern, die sich mit Wissen und im Einverständnis mit den Ministern und den Offizieren seines Heeres auf Kosten der Soldaten bereicherten, ohne seinen Willen gegen die allmächtige Clique der österreichischen Geldaristokratie durchsetzen zu können. Da war er es satt. An seine Stelle trat ein würdiger Schüler, Erzherzog *Carl*, damals erst 25 Jahre alt, dessen ausgezeichnetes Feldherrntalent sich bald herrlich bewähren sollte. Er hegte den kühnen Plan, den Krieg ins Innere Frankreichs zu tragen. Aber Napoleons Erfolge in Italien nötigten ihn zur Abgabe vieler Truppen für diesen Kriegsschauplatz, und seine weitschauenden Pläne wurden allesamt den Feinden verraten.

Die französischen Truppen, die noch im Bergischen verstreut lagen, haben sich bis zum 29. Mai 1796 an der Wupper vor Opladen zu versammeln. Von Solingen kam Soult, der sich hier am 17. April 1796 mit einem schönen Kind der Stadt vermählt hatte. Die französischen Oberbefehlshaber verbürgten sich in feierlichen Erlassen an die Bevölkerung für strenge Ordnung und straffe Manneszucht, für sorgfältige Schonung der Person und des Eigentums und warnten die Bewohner vor vollständig unnötiger Furcht. Wie wenig selbst die Unterfeldherrn sich auch diesmal um die Befehle ihrer Vorgesetzten kümmerten, sollte sich schon am ersten Tage zeigen.

Raub und Mißhandlung folgten wiederum dem Vormarsch. Die nach dem milden Winter prächtig stehenden vielversprechenden Saaten wurden oft mutwillig zerstampft. Vom 28.- 30. Mai 1796 wurden alle bergischen Dörfer zwischen Rheindorf und Leichlingen aufs Neue geplündert. Ney zog mit seinen wilden Scharen von Elberfeld, wo er gelegen hatte, über Ronsdorf nach Lennep. Vor seinem Abmarsch brandschatzte er noch einmal die Stadt, die ihn solange beherbergt hatte. Auch Ronsdorf blieb nicht ungeschoren, und in Lennep forderte er auf dem Durchmarsch 300 Carolinen (Caroline, eine damalige kurpfälzische Goldmünze = 18,85 Mk.), und als man das Geld nicht mit der gewünschten Fixigkeit herbeischaffen konnte, führten seine Helden den Richter *Schürmann* mit nach Born, wo *Ney* die Nacht in dem altbergischen Hause, gleich hinter dem Hückeswagener Wegweiser links an der Straße nach Wermelskirchen, übernachtete. Hier wurde *Schürmann* wieder losgekauft. Remscheid und Wermelskirchen wurden am 1. Juni 1796 mit je 100 Carolinen gebrandschatzt, unser Hückeswagen, das zu besuchen ein Streifcorps nicht vergaß, kam mit 43 dieser Goldmünzen davon.

Die Kaiserlichen wichen der Übermacht der vorrückenden Franzosen zuerst wieder aus. Am 14. Juni 1796 aber stellte sich die Vorhut Erzherzog *Carls* bei Wetzlar, drängte die Feinde zurück und schlug sie in den folgenden Tagen vollständig, daß sie ihren Rückzug mit solcher Schnelligkeit vollzogen, daß ihnen nicht einmal zum plündern die nötige Zeit zur Verfügung blieb. *Jourdain* brachte sich mit 3 Divisionen schnell jenseits des Rheins in Sicherheit, *Kleber* stellte sich den Österreichern noch einmal auf der Frankfurter Straße zwischen Kirscheip und Uckerath. Aber in einem blutigen Treffen, von dem selbst Erzherzog Carl behauptet, daß die Kriegsgeschichte wenige von solcher Dauer und Hartnäckigkeit kenne, wurde er geworfen. Die französische Übermacht wurde in dieser „*Schlacht am Käsberge*“, wie er im Bergischen noch heute heißt, zerschmettert, buchstäblich; denn geschossen wurde von deutscher Seite nicht: Bajonett und Kolben waren die Waffen und Fäuste und Zähne. Viele Franzosen wurden mit tiefen, lebensgefährlichen Bißwunden in die Spitäler eingeliefert. In dunkler Nacht machten sich die im Plündern so standhaften Helden aus dem Staube, sie ließen die Wachfeuer hoch auflodern, umwickelten die Räder der Geschütze und Wagen mit Stroh und eilten so flink davon, daß sie schon nach zwei Tagen in Düsseldorf waren.

Die Kaiserlichen verfolgten auch diesmal in ihrer Abneigung gegen Pfalz-Bayern ihren Sieg nicht weiter, und das niederbergische Land bekam wieder den ganzen Jammer der Verwüstung und Plünderung durch die versprengten Franzosenhaufen zu fühlen. Drei Tage währte ihr Treiben, es kostet dem kleinen Unterkirspel Leichlingen, um nur ein Beispiel zu nennen, 25.000 Reichstaler! Besonders die Jäger Neys, wüstes Gesindel, machten die Gegend unsicher. Heute waren sie hier, morgen tauchten sie dort auf, und überall in Odenthal, Burscheid, Witzhelden, Wermelskirchen und bis Lennep, Hückeswagen und Wipperfürth hinauf trieben die beutegierigen Gesellen ihr Unwesen. Am 24. Juni 1796 erschienen ihrer 400 in Elberfeld, um eine neue Steuer von 15.000 Livres einzutreiben. Als die Summe nicht zusammenzubringen war, nahmen sie in gewohnter Weise Geiseln mit und plünderten am selben Tage Mettmann. Eine andere Schar Ney'scher Freibeuter hatte gleichzeitig Ronsdorf mit 1.000 Kronentaler, Lüttringhausen mit 500 gebrandschatzt und in Solingen 4.950, zur Burg 1.200, in Remscheid 7.475 und in Gräfrath 1.900 Livres erpreßt. Nicht ein Ort, den sie nur zu erreichen vermochten, entging ihren Geierklauen. Insbesondere hatten sie es auch wieder auf die Gotteshäuser abgesehen, die sie nicht bloß ausraubten, sondern in der gemeinsten Weise besudelten, indem sie Kanzel und Altare als Aborte benutzten und mit Hostien und Meßgewändern teuflischen Spott trieben.

Am 28. Juni 1796 brach *Kleber* auf *Jourdains* Befehl zum, dritten!! Vormarsch durchs Niederbergische auf, und schon am folgenden Tage kam für das arme Land jener Peter- und Paulstag, der von unseren Vätern als der schrecklichste und unheilvollste der ganzen entsetzlichen Franzosenzeit bezeichnet wird.

Diesmal hoffen die Feinde in stürmischem Siegeszug bis nach Süddeutschland zu eilen, ja nach Oberitalien vorzudringen und sich hier mit ihren anderen siegreichen Heeren zu vereinigen. Sie dachten an keine Wiederkehr an den Rhein, und gerade darum wollten sie aus dem Rheinlande alles, aber auch alles mitnehmen, und was sie nicht fortschleppen konnten, für immer verderben.

Meine Soldaten, meinte *Lefevre* lächelnd, als er das wüste Treiben seiner plündernden Haufen sah, sind wie die Kinder, was ihnen gefällt, wollen sie haben! Alle Scheunen und Heuställe, alle Speicher und Schober wurden geleert, die Pferde in die Getreidefelder getrieben, und in satanischer Bosheit wurde mehr zerstampft und verdorben als verbraucht werden konnte. Auch das Oberbergische, das Siegerland und das ganze Gebirge bis zur Lahn litt diesmal unter der Plünderung. Unser Hückeswagen lag auch jetzt glücklicher-weise den militärischen Heerstraßen zu fern. Unmenschlich sind wiederum die Greuel, die an dem einen Peter-und Paulstag namentlich in der bergischen Rheinebene, verübt wurden an Weibern und Mädchen, an Knaben und Kindern, in Häusern und Kirchen!

Auf einem kleinen Weiler in Unterodenthal sind an diesem 29. Juni 1796 drei Mädchen unter 15 Jahren zu Tode mißhandelt worden. Nach einem Bericht des Wundarztes Theodor Pichler vom 1. Oktober 1796 waren in der Gemeinde Odenthal bis dahin 16 Kinder an den Folgen viehischer Entwürdigung gestorben. Nach einem weiteren Bericht desselben Mannes an das Oberamt Bensberg vom 9. November 1798 belief sich die Zahl derartiger Opfer bloß in der Gemeinde Odenthal auf 47. Selbst Knaben wurden auf die entsetzlichste Weise gemartert und dann erschlagen, oder sie starben an den Folgen nicht wiederzugebender Mißhandlungen. Selbst an Leichen treib man noch schändlichen Muthwillen.

Und das geschah trotz aller ellenlangen, von Liebe, Friede, Freundlichkeit und süßen Worten triefenden Aufrufen der französischen Befehlshaber.

Der Kaufmann *Wilhelm Busch* von Leichlingen schrieb von diesem Tage in sein Tagebuch: „Trunken vor Leid schlichen wir durch das Dickicht des großen Grünscheids und beneideten das Wildpret, dessen Lose wir anheimgefallen, um die Schnelligkeit seiner Füße und die Vögel um ihre Flügel, nur um den Verfolgern schneller zu entkommen. Denn nach den entsetzlichen Mißhandlungen, die vor unseren Augen geschehen, war es nur die Flucht, um was sich all unsere Gedanken drehten. Statt einander Trost zu bringen, trug jeder Begegnende stumme Verzweiflung auf bleichem Antlitz entgegen. Wie Tiere verfolgt, wußten wir nicht mehr, daß wir Menschen waren, und mehr noch als der Verlust unserer Habe, und mehr als der Mangel und Hunger und Armut ängstigte die Besorgnis, den Wüterichen in die Hände zu fallen. Drei Tage und zwei Nächte habe ich nun wieder im Walde zugebracht. Gott weiß, wie das enden soll, denn bei der ersten Plünderung vermeint ich, es könnt nicht schlimmer werden, aber wie oft sind wir seitdem von den Republikanern herumgetrieben worden, und immerfort ist es ärger geworden. Gestern Nacht habe ich mich in meine Wohnung gewagt und ein halbes Brot geholt, das im Rauchwinkel versteckt lag. Sonst haben wir in drei Tagen nichts gegessen als Waldbeeren. Von allen Seiten hört man, daß friedliche Leute erschlagen worden sind, und eben haben sie noch den Knaben *Heinrich Sorg* aus Neukirchen, der durch das Getreide zu uns laufen wollte, erschossen“.

Die Bewohner verließen scharenweise die Ebene, in den Bergen aber setzten sich die Bauern zur Wehr, und Hunderte plündernder Freibeuter fielen ihrer Wut und Verzweiflung zum Opfer. An diesem Tag war es auch, wo *Johann Häck*, der Franzosendrescher zu Oden-thal, allein und nur mit einem Dreschflegel bewaffnet, in der Tür seiner Scheune stehend, 63 französische Reiter in die Flucht schlug, eine Tat, die im bergischen Volkslied nach der Melodie *Prinz Eugen*, der edle Ritter, verherrlicht und noch Jahrzehnte lang gesungen wurde. An diesem Tag war es auch, wo *Michel Ney*, der mit einer kleinen Abteilung seiner Husaren von Wermelskirchen das Eifgental herab geritten kam, bei Altenberg beinahe den bergischen Kugeln zum Opfer gefallen wäre.

Der Siegeszug der Franzosen ging diesmal bis tief nach Süddeutschland hinein, und selbst Erzherzog *Carl* mußte am 9. Juli bei Rastatt und am 21. Juli 1796 bei Eßlingen mit großen Verlusten ihrer Übermacht weichen. Erst am 21. August wandte sich das Kriegsglück. Der österreichische Held schlug die Feinde an diesem Tag bei Nördlingen, am 24. August bei Amberg und trieb sie über Würzburg, Frankfurt, wo sie rasch 18 Millionen durch Brandschatzung erpreßten, und Wetzlar Gießen, Limburg über die Sieg in wilde Flucht. Es war kein Halten mehr an ihnen; denn überall erhoben sich die niedergetretenen Bauern, oft zu Tausenden, in Oberfranken, im Spessart, am Main, im Westerwald. Sie hatten Anführer und wohldurchdachte Angriffspläne. Was von den Franzosen nicht in geordneten, großen Scharen marschierte, wurde erschlagen. In einem einzigen Sturm Laufe von 20 Tagen eroberte der Erzherzog alle deutschen Länder von der Donau bis zur Sieg zurück. Der gepriesene General Moreau brachte von seinen 60.000 Mann kaum 20.000 über den Rhein zurück. Erst zwischen Mülheim und Bensberg ordneten sich die geschlagenen Reste wieder, da die Verfolgung der Kaiserlichen nachließ.

Bei Mülheim bezogen sie ein befestigtes Lager, das sie das ganze Jahr 1796 hindurch behaupteten, während der größte Teil ihres Heeres sich auf Düsseldorf zurückzog oder den Rhein überschritt. Die Österreicher bezogen an Sieg und Agger und seitwärts in den Bergen ihre Vorpostenstellungen. Die bei Mülheim lagernden Franzosen lebten wieder von Raub und Plünderung, und aufs Neue begannen die Leidenstage des Bergischen Landes. Die Dörfer der Rheingegend standen bald leer und verlassen da, denn ihre Bewohner hielten sich bis in den tiefen Winter hinein in den Bergwäldern, Schluchten, Tälern und Sümpfen versteckt.

Am 21. Oktober 1796 erließ *Beunouville*, „kommandierender General der Nord- wie auch der Sambre- und Maasarmee“ von seinem Hauptquartier in Mülheim aus eine Proklamation an die deutschen Völker, ein Musterbeispiel französischen Wortschwalls, französischer Prahlerei und Entstellung der Tatsachen. „Kehrt in eure Wohnungen zurück, friedliche Landbewohner aller Gattung!“ so heißt es darin, „verlasset die Wälder und Gebirge, die gewöhnlichen Schlupfwinkel der Meuchelmörder und der wilden Tiere! Greifet aufs neue zu eurer Arbeit! Leget eure Waffen nieder! Bebauet eure Äcker! Bringt eure Erzeugnisse ins Lager! Sie sollen auch bezahlt werden! Hingestellte Wachen sollen euch beschützen! Und die Gegenwart der französischen Kriegsheere, weit entfernt euch in Armut zu stürzen, wird euch vielmehr bereichern. Der Soldat wird euer Bruder sein! Er wird euch in seinen müßigen Augenblicken helfen, eure Häuser wieder herzustellen, sobald er sieht, daß die Besitzer derselben sie wieder beziehen und die Wälder verlassen, um nicht mehr zu morden! Rechnet fest auf den Schutz und das Ehrenwort des Generals, der stolz darauf ist, selbiges nie verletzt zu haben. Drei Jahre, die ich in der Gefangenschaft in Deutschland zubrachte, lehrten mich, die Sache des deutschen Volkes von der Sache ruhmstüchtiger Fürsten unterscheiden, welche selbiges seinem Untergang entgegen führen, welche es nur entkräften, um es desto leichter unter ihre Füße zu bringen, und nun die nur gegen die Freiheit kämpfen, um ungehindert über Sklaven herrschen zu können. Ich weiß, welche Hochachtung ich wackern und edelmütigen Feinden, welche Teilnahme ich dem unterwürfigen und seinem Vaterlande getreuen Ackers- und Handelsmann zollen muß, und ich weiß auch, was ich der Ehre des französischen Namens und dem Namen der Armee, der ich zu befehlen die Ehre habe, schuldig bin.“

Das französische Gouvernement fordert Gerechtigkeit über alle Feigherzigen und Plünderer, die durch ihr unedles Betragen die Lorbeerkränze dieser tapferen Armee entehrten; und meine erste Sorge war, ihm zu gehorchen. Auf den Märschen sowohl als in den Schlachten werde ich überall und zu jeder Zeit auf allen Seiten ein strenges Augenmerk richten: ich werde eure Klagen anhören, und die Armee von jener Menschen Brut zu säubern wissen, die nicht wert sind, den französischen Namen zu führen. Ihre Missetaten sollen ebenso streng wie jene der empörten Untertanen bestraft, und ihr Andenken dem Fluche ihrer Mitbrüder preisgegeben werden.

Kehret in eure Wohnungen zurück! Ihr werdet Sicherheit und Schutz in denselben finden und darin so behandelt werden, wie ihr es nach den Gesetzen der Billigkeit, Menschenliebe und des Völkerrechts erwarten könnt u. s. w. “.

Auf Landeskosten wurde dieser Aufruf durch Druck vervielfältigt und in allen Dörfern verteilt. Die Antwort der Bewohner darauf - man fand sie an die Kirchentüren geklebt und auch in öffentlichen Blättern abgedruckt - aber lautete:

General!

Wir haben Euren Aufruf sowie ehemals die Proklamationen Eures Vorgängers Jourdain gelesen. Wir trauten damals der französischen Nation, und - wir waren betrogen! Das Glück der Waffen übergab uns der Willkür der französischen Heere. Wir waren gewohnt, in unseren Feinden Soldaten zu sehen und erwarteten ruhig unser Los. Wie schrecklich war unsere Bestürzung, als eine Horde Meuchelmörder und Straßenräuber in unsere Hütten einbrach, unser Eigentum raubte, unsere Weiber und Kinder ihren Begierden preisgab, und die blühendsten Gegenden unseres Vaterlandes verheerten indem die Einwohner nun arm und obdachlos unter Schutt und Trümmern vergeblich ihre Wohnung suchen. Und doch könnt Ihr fragen General! Warum wir zu den Waffen griffen? Die Tränen unsere Kinder, die Räubereien eurer Commissaire, durch Gesetze geschützt, die Plünderungen eurer Truppen schreckten uns aus unserer Ruhe und riefen uns zu den Waffen! Seht umher, General! Überall drängt sich Euch das Bild der Zerstörung auf, und dieses Bild mag Eure Frage beantworten.

General! Ihr versprecht uns Sicherheit der Personen und des Eigentums. In dem Augenblick plündern und verwüsten französische Soldaten die unglücklichen Provinzen Deutschlands, die Eure Heere noch besetzt halten. Können wir einem Versprechen Trauen, das Jourdain schon gab und brach? Das Eure Untergebenen in diesem Augenblick, da ihr es gebt, so schrecklich verletzen?

Ihr habt in Eurem Vaterlande die großprahlenden Versprechungen und Proklamationen des französischen Gouvernements aufbewahrt; Deutschland ist ein schreckliches Verzeichnis der Greuelthaten Eurer Armeen. Haltet beide gegeneinander, General! Was soll man alsdann von Eurem nie gebrochenen Versprechen sagen?

Unser Vorsatz steht fest. Wir werden fortfahren, unser Leben und Eigentum und die Ehre unserer Weiber und Töchter zu verteidigen und zu rächen! Auch der deutsche Geist erwacht! Die Notwendigkeit befiehlt uns, die Waffen zu ergreifen, und Verzweiflung lehrt uns kämpfen. Ihr habt fortan eine Nation zu bekriegen, die ihre entehrten Weiber, ihre ermordeten Söhne oder ihre zerstörten Wohnungen zu rächen sucht und rächen wird.

Auch von anderen Seiten erschienen noch Erwiderungen auf die Ansprache des französischen Generals. In einer heißt es treffend:

„Ob Sie, Herr General, unser Vermögen durch Ausschreibungen oder mit gespanntem Hahn fordern, dies gilt gleich, beides führt zum Betteln. Sie behaupten, nach dem Kriegsrecht befugt zu sein, Brandschatzungen auszuschreiben. Warum aber forderten unsere deutschen Völker keine Millionen im Elsaß, als sie im Jahre 1793 bis Bumat vordrangen? Sie sagen, General, wir hätten die Waffen gegen Völker ergriffen, die uns keineswegs den Krieg angekündigt hätten. Soll man sich denn nicht wehren gegen den Räuber, der uns auf der Straße anfällt, weil er uns dies nicht hat ansagen lassen? Warum fordern Sie denn Brandschatzung, warum plündern sie, wenn sie als Freunde da sind? Haben wir Friedliebende Sie gerufen? Weil wir uns gegen Räuber zu schützen suchen, so sind wir deshalb weder Treulose noch Rebellen, noch verblendete Leute. Lassen Sie uns unsere Rechte, unsere Barschaft und unser Vieh; zahlen und zehren Sie wie Gäste; widerrufen Sie die auferlegten Brandschatzungen, so werden wir ruhig sein!“

Ferdinand Stücker, jetzt Husarenoffizier im österreichischen Regiment *Barko*, faßte in diesen Zeiten den kühnen Plan, das französische Lager bei Mülheim zu überfallen und die dort lagernden Truppen gefangen zu nehmen oder vollständig über den Rhein zu jagen. Die Feinde hatten nur die Rheinebene und ihre linke Flanke bis Bensberg gesichert. Von der Agger bei Engelskirchen aus gedachte nun Stücker über Lindlar, Wipperfürth, Hückeswagen die Wermelskirchen-Kölner Straße zu gewinnen, um über Schlebusch - Neukirchen dem Feinde in den Rücken zu gelangen und das Lager aufzuheben. Der kühne Plan fand die Zustimmung des Erzherzogs und sollte am 1. Oktober 1796 zur Ausführung gelangen. Schon war Stücker mit seinem Haupttrupp in Lindlar angekommen und seine Reiter schweiften bereits bis Wipperfürth. Da zeigte sich, daß der ganze Anschlag dem Feinde verraten war. Der Brigadegeneral Ney hatte schon am 29. September 1796 Hückeswagen besetzt, und die Wermelskirchen-Kölner Straße war in der Hand der Franzosen. Um auch in Zukunft die Gefahr zu beseitigen, aus dem Oberbergischen über Wipperfürth - Hückeswagen umgangen zu werden, bezog Ney bei Hückeswagen ein festes Lager und stand hier bis 12. Dezember 1796.

An diesem Tag kam es nämlich wieder einmal zu einem Waffenstillstande, der aber auch wieder, und zwar am 13. April 1797, von den Franzosen - ihr Oberfeldherr war jetzt der junge *Hoche* - gekündigt wurde. Am 14. April sammelten sich die im Bergischen stehenden französischen Truppenteile wiederum bei Opladen und traten von hier aus ihren vierten!! Vormarsch durch die bergische Rheinebene, über Wupper, Sieg, Lahn nach Frankfurt - Wiesbaden an. Unser Land blieb hinfort vom eigentlichen Krieg verschont. Der Schauplatz der Kämpfe rückte nach Süddeutschland.

Aber die Brandschatzungen, Requisitionen und Einlagerungen von Besatzungstruppen waren damit keineswegs zu Ende und drücken das arme, ausgesogene Bergische Land aufs neue. Schon am 29. April 1797 wurde dem Herzogtum eine Brandschatzung von 1.800 000 Livres auferlegt. Hoche setzte sie am 25. Mai 97 auf 1 Million herab. Drei Tage später schrieb er für die eroberten Länder am Rhein, um, wie er sich auszudrücken beliebte „ihnen einen neuen Beweis der Gerechtigkeit der französischen Volksherrschaft zu geben“ eine ganz neue Leistung von 8 Millionen aus, die er 8 Tage nachher auf 12 Millionen steigerte. Das Bergische Land trug davon 600.000 Livres bei, wozu noch zwei % dieser Summe als Erhebungskosten kamen. Am 2. Juli 1797 erfolgte abermals eine Brandschatzung für das Herzogtum, in Höhe von 1.159 471 Livres. Zu diesen Kriegskostengeldern und ihren Exekutionen wegen Säumigkeit gesellten sich die Durchmärsche und Einquartierungen und Lieferung von Fourage und Lebensmittel für die Lager bei Frankfurt. In Siegburg, Mülheim und Düsseldorf wurden Magazine für die durchmarschierenden Truppen angelegt, die aus allen Bezirken unseres Landes zu füllen waren. Am 23. Juni 97 wurden von der Magazinverwaltung zu Düsseldorf 10.000 Zentner Getreide und 10.000 Zentner Fourage angefordert, nachdem eine ältere Requisition von 150.000 Pfund Heu kaum geliefert hatte.

Die im Lande liegenden Truppen begannen Anfang August von den Gemeinden, in denen sie lagen, neue Hemden, Schuhe und Hüte zu verlangen, und um die Mitte des Monats forderten die Befehlshaber die ganz neue Bekleidung aller im Herzogtum liegenden französischen Kriegsvölker.

„Das hiesige Amt“, Porz, berichtet der Ober-Schultheiß *Daniels* zu Bensberg am 31. August 1797 an die Landesregierung zu Düsseldorf, „*hat bei der Kartonierungsverteilung das Unglück gehabt, daß es von zweierlei Brigaden und verschiedenen Bataillonen, mithin auch von verschiedenen Chefs, besetzt worden ist. Der eine Chef wetteifert um den anderen, seine zerlumpete Mannschaft von neuem zu kleiden und das Ende Hüte, Schuhe, Hembden, Laken, Zey, Leinentuch, Garn, Knöpfe, und gar Schneider zur Anfertigung der Monturen in Requisition zu stellen*“.

Und das geschah in einem Amte, dessen Bewohner, wie ein anderer Bericht klagt, mehr als zwanzigmal ausgeplündert, mehrmals für lange Zeit in die Wildnis und Waldungen verjagt und in solch erbärmlichen Zustand versetzt worden war, daß sie ohne Unterschied mit aller Anstrengung nicht einmal mehr im Stande sind, die zahlreichen Familien zu ernähren. Ob jemand vordem noch so wohlhabend war, so müssen wir doch jetzt alle betteln und zu unserem Unterhalte die Milde anderer Untertanen, die von der Straße entfernter wohnten und weniger hart mitgenommen sind, ansprechen.

„*Wir können es in der Tat nicht mehr aushalten, sondern müssen endlich in Verzweiflung geraten und Haus und Hof verlassen, wenn die Requisitionen nicht aufhören*“.

Natürlich hat die Bevölkerung auch die französischen Truppen zu beköstigen und die bei der geringsten Säumigkeit ausgesandten Exekutionsmannschaften und Strafkommandos zu besolden und ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Außer zweimal täglich Kaffee und Weißbrot - Schwarzbrot verschmähten sie und warfen es den Pferden vor - und Zucker, Fleisch, Wein, Bier, Branntwein u.s.w. verlangten diese Prasser auch eine tägliche Liebesgabe (*donneur!*) für gutes Betragen. Eine solche Verpflegung kostete die Gemeinden pro Tag und Strafsoldaten einen Reichstaler. Das ganze 12. Dragonerregiment war Anfang Mai im Bergischen in solche Strafkommandos aufgelöst.

Offiziere und erst recht Generäle lebten natürlich je nach Rang und Freiheit noch auf ganz anderem Fuße. Wir werden es später an *Michel Ney* in Hückeswagen aktenmäßig besonders nachweisen können. Hier soll darum nur eins der vielen Beispiele stehen. Die Tafel des Divisionsgenerals *Grenier*, der anfangs zu Siegburg und dann zu Mülheim lag, wurde für 1140 Reichstaler monatlich vergeben. Der General erhielt täglich nach dem mit dem Unternehmer abgeschlossenen Vertrag:

1. *Zwölf Gedecke an Mittag - und Abendtisch*
2. *Mittags Suppe und 15 Pfd. Rindfleisch,*
3. *zwei Gemüse und zwei Beilagen,*
4. *zwei Braten,*
5. *zwei Ragouts,*
6. *eine Schüssel Wildpret und eine Schüssel Fische,*
7. *sechs Schüsseln Zuckerwerk zum Nachtisch und Obst, wie es die Saison bringt.*
8. *18 Flaschen guten Rotwein und zwei extra Flaschen für den General und zwei Flaschen feinen Weißwein für die Generalin,*
9. *Gewürze, Salz, Citronen und 30 Weizenbrote, jedes zu vier Stüber,*
10. *8 Pfund Zucker und vier Pfund Kaffeebohnen,*
11. *des Abends dieselben Speisen und Wein und Zuckerwerk, die nämlicher Schüsseln, jedoch statt des Rindfleisches eine hinreichende Tracht Salat,*
12. *Sofern der General das Tafelbrot selber anschafft, bleibt ihm die Befugnis, den Preis desselben bar zu erheben u. s. w.*

Die Waldungen der geistlichen Stifter und Orden, die Forsten des Landesherrn, die Gemarkenbüsche der Gemeinden wurden für Eigentum der französischen Republik erklärt und auf schlagbaren Bäumen des Landes RF (*republique francaise*) - *Randfirma* übersetzten es unsere Väter mit Ingrim - eingeschlagen. Die prachtvollen Eichenwälder, die herrlichen Buchenbestände, die stattlichen Rot - tannen, hundertjährige Riesen fielen der Raubgier französischer Befehlshaber zum Opfer und wurden von ihnen zum Spottpreise verschleudert. Mit dem Aagerwalde bei Eller fing im Monat April die Verwüstung an, dann kam der Königsforst bei Bensberg an die Reihe, ihm folgte der Frankenforst an der Sülz und dann machten die Gemeindewälder den Abschluß. Alle Amtsbezirke mußten die vorgeschriebene Zahl Arbeiter mit den erforderlichen Gerätschaften stellen, alle 8 Tage wurden die Holz - fäller gewechselt.

Der Erlös wanderte zum größten Teil in die Taschen der französischen Commissaire, die schwersten Stämme wurden oft genug für zwei Kronentaler losgeschlagen, des Holzes war eben zu viel und des Geldes zu wenig mehr im Lande. Die Gemeindeforsten wurden in der Regel an Private verhandelt. Da schlug mancher, der nur wenige Stämme erstanden, die Nummern der gefälltten und schon weggeschafften Stämme noch einmal an noch stehende Bäume und holte Dutzende für einen. In ähnlicher Weise wurden Fischereien verwüstet und ausgeleert, und was noch an Pferden vorhanden war, wurde für die republikanischen Armeen requiriert.

Zu allen Belästigungen durch die Feinde kam noch eine Geißel über das Volk. Die eigene Landesregierung forderte die vergessene Steuer der letzten drei Jahre nach! Und da die gewöhnliche Pfändung bei dem Elend und der gänzlichen Verarmung der Untertanen keinen Ertrag mehr einbrachte, übte die Regierung den von den Franzosen erlernten Brauch und sandte Exekutionstruppen zur Nachhülfe.

Am 22. September 1798, dem Neujahrstage der neuen republikanischen Zeitrechnung, wurde dem Land befohlen, den Truppen ein großes Fest zu bereiten. Das geforderte Gastmahl zu Siegburg kostete den Ämtern Blankenberg, Porz und Steinbach 1.463 Reichstaler 39 Stüber 8 Heller, und die Stadt Elberfeld zahlte für die Feier ihrer Garnison 4.135 Livres.

Die Jahre 1798, 1799 und 1800 waren, obgleich die direkten Unterdrückungen sich milderten oder ganz aufhörten, die traurigsten und trostlosesten, welche die Gegend unseres Bergischen Landes seit dem Dreißigjährigen Krieg erlebt hatten. Das niedergetretene Volk rang mit dem entsetzlichsten Mangel. Das Leben schien nicht mehr lebenswert, alle Freude am Dasein war erstorben, alle Lust zur Arbeit getötet. In der bangen Sorge um das Allernotwendigste war der Sinn für das Schöne und Edle dahingeschwunden. Die herrlichsten Kunstschatze wurden verschleudert, von den Franzosen nach Frankreich verschleppt, oder von den Engländern für Spottpreise erworben. Wertvolle Denkmäler wurden abgebrochen oder zerstört, um das verbindende Metall, Eisen oder Blei, und Steine zu Baumaterialien zu erhalten. Die natürliche, aber traurige Folge der gänzlichen Verarmung waren zahlreiche kleinere und größere Räuberbanden, welche das Land unsicher machten. Die Auswanderung nahm überhand, obgleich die Landesregierung schon durch Verordnung vom 6. November 1795 die Ausgewanderten für erbunfähig erklärt hatte.

Erst am 9. Februar 1801 kam dem unglücklichen Lande durch den Frieden von Luneville die endliche Erlösung von unsäglichem Leid. Noch blieb das Herzogtum durch die Erhebung der Reste aller ausgeschriebenen Kriegslasten hart bedrängt. Und noch einmal mußten seine Einwohner an der Festung Düsseldorf Frondienste leisten, diesmal um die mächtigen Festungswerke, die sie auf Befehl der fremden Unterdrücker in jahrelanger Knechtsarbeit angelegt hatten, auf Geheiß der Landesregierung, den Bestimmungen des Friedens entsprechend, wieder niederzureißen.